

Astrid Starck-Adler

Der Blick in die Quellen: Ländliches Judentum im Elsass mit Berücksichtigung der jiddischen Sprache (19.–20. Jahrhundert)¹

Anfang des 19. Jahrhunderts befand sich das Landjudentum im Elsass trotz antisemitischer Ausschreitungen in einer Blütephase. Im Laufe des 19. Jahrhunderts setzte eine Phase der Auflösung jüdischer Landgemeinden durch Landflucht oder Auswanderung, Übersiedelung nach Frankreich nach dem Deutsch-Französischen Krieg und der Annektierung Elsass-Lothringens durch das Deutsche Reich und die Umsiedlung in größere Städte zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein. Die Vertreibung und Ermordung durch die Nationalsozialisten setzte dem verbleibenden Landjudentum ein schroffes Ende. Anhand von verschiedenen Quellen in der jahrhundertealten Umgangssprache Jeddisch-Daitsch wird im Beitrag das elsässische Landjudentum in seinem Wandel und Ringen nach Identität dargestellt.

At the beginning of the 19th century, rural Jewry in Alsace was flourishing despite antisemitic riots. During the 19th century, Jewish rural communities began to dissolve through rural exodus or emigration, relocation to France after the Franco-Prussian War and the annexation of Alsace-Lorraine by the German Reich. At the beginning of the 20th century, resettlement to larger cities continued this trend. The expulsion and murder by the National Socialists put an abrupt end to the rural Jewry that had remained. Using various sources in the centuries-old colloquial language Jeddisch-Daitsch, the article presents Alsatian rural Jewry in its transformation and struggle for identity.

Zur Einführung – das Judentum im Elsass²

Die abwechslungsreiche Geschichte, Kultur und Literatur des elsässischen Judentums nimmt einen besonderen Platz ein. Dem elsässischen Judentum blieben bis in das 19. Jahrhundert hinein größere Städte als Siedlungsorte verschlossen, was dazu führte, dass es durchgängig ländlich geprägt war: Jüdischsein im Elsass bedeutete Jüdischsein auf dem elsässischen Land. Auf dem Dorf wurde der Geist des elsässischen Judentums geboren und entwickelt.

Das Elsass war einer von mehreren ländlich geprägten Siedlungsräumen der jüdischen Bevölkerung in Mitteleuropa. Allgemeine Phänomene des sogenannten Landjudentums sollen im Folgenden am Beispiel des Elsass herausgearbeitet werden. Was das ländliche elsässische Judentum im 19. und 20. Jahrhundert betrifft, so stützen sich die vorliegenden Ausführungen auf (mikro)historische, religiöse und literarische

¹ Die Zitate auf Französisch wurden von der Autorin ins Deutsche übersetzt.

² Raphaël, Freddy: Juifs en Alsace. Culture, société, histoire, Toulouse 1977; Weill, Georges: Les Juifs d'Alsace: Cent ans d'historiographie, in: Revue des études juives (1980), S. 81–148; Muchawsky-Schnapper, Ester (Hg.): Les Juifs d'Alsace. Village, tradition, émancipation. Catalogue d'exposition. Musée d'Israël, Jérusalem 1991.

Quellen, die vor allem in Westjiddisch überliefert sind und aus diesem Grund benutzt wurden. Dazu gehören unterschiedliche, im Verlauf des Artikels angeführte und archivbildende Dokumente wie die Kurzbiografie mit historischem Hintergrund des Seligmann Brunschwig während des sogenannten Judenrumpels in Dürmenach im Jahre 1848, die Predigten des Rabbiners Jacques Wolff aus Buxweiler (Bouxwiler im Unterelsass), das Heraufbeschwören der jüdischen Geburtssitten und -bräuche in Bollweiler (Bollwiler im Oberelsass) durch eine erzählende Figur, „Pape Schlomme“, verbunden mit dem universellen Märchenmotiv der verwünschten Hexe, die Komödien des Mayer Woog aus Hegenheim und diejenigen des Josy Meyer aus Mülhausen, das von Max Weinreich mit Arthur Zivy aus Dürmenach geführte Interview, die Lebensbeschreibung des Marcel Sulzer aus Grüssenheim (Oberelsass) und des Henry Schwab aus Gerstheim (Unterelsass), die beiden humoristischen Schilderungen des großen und berühmten Dichters Claude Vigée und nicht zuletzt das erste vollständige Inventar der kürzlich aufgedeckten Geniza („Bücherfriedhof“) in Dambach-la-Ville (Unterelsass), auf das andere wie Mackenheim, Hegenheim und viele mehr folgen werden.³

Eingangs sollen vier wesentliche Merkmale des Judentums im Elsass hervorgehoben sein: erstens eine sich wandelnde Identität, zweitens ein typisch ländlicher Charakter, drittens das Bevölkerungswachstum und viertens Westjiddisch als Umgangssprache der jüdischen Minderheit. Das Elsass war häufig wechselnden Herrschaften unterworfen, was das elsässische Landjudentum entsprechend prägte: Durch den Westfälischen Frieden 1648 wurde das Elsass französisch, durch die Französische Revolution wurde es 1791 emanzipiert, 1871 wurde es vom Deutschen Reich annektiert, bevor das Elsass nach dem Ersten Weltkrieg wieder französisch wurde. Die jüdische Minderheit war Bestandteil dieser Provinz, trug zu ihrer Kultur und Architektur bei, prägte ihr alltägliches Leben bis zum Zweiten Weltkrieg, als die Mehrzahl der Synagogen in Brand gesteckt wurde, Jüdinnen und Juden von den Nationalsozialisten enteignet, verschleppt und ermordet wurden.⁴ Jüdisches Leben im Elsass existierte seit 1945 nur noch in kleineren Städten oder in städtischen Ballungsräumen. Auf dem Land hat sich die jüdische Bevölkerung nicht wieder angesiedelt.⁵

Eine Chronologie des elsässischen Judentums

Das elsässische Judentum entwickelte sich ab dem Mittelalter im Bereich des Rheins, eines Zentrums der westlichen aschkenasischen Kultur. Nach dem Rückgang der Besiedlung aufgrund von Verfolgungen und Vertreibungen im 14. und 16. Jahrhundert

³ Starck, Astrid: Bibliographie du yidich alsacien, in: Cahiers du CREDYO 3 (1999) Le yidich en Alsace-Lorraine. Problématique et état des lieux. Revue du Centre de Recherche, d'Etudes et de Documentation du Yidich Occidental, Mulhouse, S. 145–165. Hinsichtlich der Neuentdeckungen und -forschungen ist diese Bibliografie nun ergänzungsbedürftig.

⁴ Im KZ Natzweiler-Struthof (1941–1944) wurden von August Hirt (1898–1945), dem jüdischen Schädelnsammler, medizinische Experimente an jüdischen Häftlingen durchgeführt. Der Fund jüdischer Leichen im Anatomischen Institut der Medizinischen Fakultät der Universität Straßburg, dessen Direktor er gewesen war, löste einen Skandal aus. Siehe Toledano, Raphaël: Anatomy in the Third Reich: The Anatomical Institute of the Reichsuniversität Strassburg and the Deliveries of Dead Bodies, in: Annals of Anatomy – Anatomischer Anzeiger 205 (2016), S. 128–144.

⁵ Neher, André: Esprit du judaïsme d'Alsace, in: Muchawsky-Schnapper (Hg.), Les Juifs d'Alsace, 1991, S. 29–31, hier S. 31.

begünstigte die Angliederung des Elsass an Frankreich im Jahr 1648 im Zuge des Westfälischen Friedens und des Endes des Dreißigjährigen Kriegs eine Neubesiedlung, die vor allem auf dem Land stattfand. Diese sollte der jüdisch-elsässischen Kultur einen besonderen Charakter verleihen, der sich vor allem durch eine starke Bindung an Traditionen und Familienwerte sowie durch eine observante Religionsausübung im Kontext von schwierigen Alltagsbedingungen auszeichnete.⁶ Die noch unveröffentlichten Predigten des Jacques Wolff (1813–1883), von 1844 bis 1883 Rabbiner in Buxweiler, ermöglichen einen lebhaften Einblick in das religiöse Leben, indem sie die Aufforderung der ländlichen Bevölkerung zur Einhaltung der Gebote, die Sitten und Bräuche anlässlich einer Hochzeit oder eines Begräbnisses, das Feiern des wöchentlichen Sabbats und der allgemeinen Feiertage, kurzum, die Ausübung der Jiddischkeit dokumentieren.⁷ Weil sie darüber hinaus viersprachig verfasst wurden – auf Jiddisch (mehrheitlich), Hebräisch, Französisch und Deutsch –, geben sie Auskunft über die Sprachverhältnisse und die religiöse, gesellschaftliche und soziale Funktion der vier Sprachen. Am Rabbinerseminar in Metz ausgebildet, übersetzte Jacques Wolff das Buch Hiob auf Französisch. Er strebte danach, Buxweiler zu verlassen, und bewarb sich um eine Stelle als Oberrabbiner in Colmar, wofür er eine Predigt auf Französisch verfasste und hielt, während die Predigt auf Deutsch der Einweihung der Thorarolle in Buxweiler gewidmet war. Die Viersprachigkeit der religiösen und gebildeten Elite war gang und gäbe. Sogar die Komödiendichter nutzten in ihren Werken alle vier Sprachen, um die verschiedenen Sprachebenen – in diesem Falle zu Zwecken der Situationskomik – zu kennzeichnen.

Vom ländlichen Charakter zeugen heute die vom Zweiten Weltkrieg verschont gebliebenen Synagogen in den Dörfern und kleineren Ortschaften. Das elsässische Judentum spielte innerhalb des französischen Judentums eine herausragende Rolle, machte es doch im 19. Jahrhundert zusammen mit den lothringischen Juden fast 90 Prozent der jüdischen Gesamtbevölkerung aus.⁸ Mit der Verordnung einer „allgemeinen Erfassung der in der Provinz Elsass geduldeten Juden“ im Jahr 1784, die dazu dienen sollte, Juden ohne Aufenthaltsrecht auszuweisen,⁹ wurde statistisch erfasst, dass im Elsass 3.918 jüdische Familien, also ungefähr 20.000 Personen, lebten,¹⁰ von denen 45 Prozent noch keinen bürgerlichen Familiennamen hatten. Gemäß der jüdischen Tradition war bis zu dieser Zeit der Name des Vaters oder auch des Großvaters als ‚Nachname‘ hinzugefügt worden: beispielsweise Jacob B[en] [Sohn des] Simon.¹¹ Die elsässische Judenheit sprach den westjiddischen Dialekt Jeddish-Daitsch, der bis in die späten 1990er Jahre unter den in der Stadt lebenden, aber auf dem Land aufgewachsenen Jüdinnen und Juden geläufig war. Trotz der französischen Sprachpolitik, die unter dem Motto ‚Eine Nation, eine Sprache‘ sämtliche in Frankreich vorhandenen Dialekte und

⁶ Weill, Georges: Espaces réels et espaces imaginaires chez les Juifs d'Alsace du Moyen-Âge au XIXe siècle, in: Archives Juives 37 (2004), 1, S. 47–59, online: <https://www.cairn.info/revue-archives-juives1-2004-1-page-47.htm> [03.12.2023].

⁷ Starck-Adler, Astrid: Die handschriftlichen Predigten des Rabbiners Jacques Wolff (1813–1883), Rabbiner von Buxweiler (1844–1883). In Bearbeitung.

⁸ Hyman, Paula: Chapitre 1. L'impact de la révolution sur l'identité et la culture contemporaine des juifs d'Alsace, in: Birnbaum, Pierre (Hg.): Histoire politique des juifs de France, Paris 1990, S. 19–38, hier S. 19.

⁹ Dénombrement général des Juifs, qui sont tolérés en la Province d'Alsace, en exécution des Lettres-Patentes de Sa Majesté, en forme de Règlement, du 10 juillet 1784, Göttingen 1976 [Reprint Hachette Livre BNF 2023].

¹⁰ <https://www.genealogj.org/fr/1784-denombrement-juifs-dalsace> [29.09.2023].

¹¹ Dénombrement, 1976, S. 97.

Minderheitensprachen zu verbieten versuchte, blieben auf dem Land die meisten Dialekte und Minderheitensprachen bis mindestens in die 1960er Jahre bestehen, so auch Jeddish-Daitsch. Im Jahr 2010 führte die Autorin des vorliegenden Beitrags in Jerusalem mit Jüdinnen und Juden aus dem Elsass und aus Lothringen, die zwischen 1980 und 2010 nach Israel ausgewandert waren, lebensgeschichtliche Interviews auf Jeddish-Daitsch, die filmisch festgehalten wurden. Das hochinteressante Ergebnis war, dass dieser westjiddische Dialekt zur Berichtssprache des Überlebens wurde: Alle berichteten von ihrer Flucht während des Zweiten Weltkrieges und davon, wie sie der Deportation haben entkommen können.¹²

Die Emanzipation in der Region

Dass die Emanzipation der jüdischen Bevölkerung sowohl in Frankreich als auch in Deutschland eine Vorgeschichte hat, ist offensichtlich. Aufgrund der Sprache und der historischen Begebenheiten sind diese beiden Länder einzubeziehen, wenn man sich dem Elsass widmet. Im Laufe des 18. Jahrhunderts, dem Jahrhundert der Aufklärung (Siècle des Lumières), begannen aufgeklärte Kreise in Deutschland und Frankreich, die jüdische Minderheit anders wahrzunehmen, als dies bisher der Fall gewesen war. Es vollzog sich ein Wandel, dessen ganzes Ausmaß erst im folgenden Jahrhundert zur vollen Geltung kommen sollte. Unter dem Einfluss der Haskala, der jüdischen Aufklärung, und des deutsch-jüdischen Philosophen Moses Mendelsohn als ihrer Symbolfigur wurde die Emanzipation angestrebt. Während der Französischen Revolution wurde am 27. September 1791 allen Bürgern jeglichen Glaubens die Gleichberechtigung gewährt, was die Lage der Juden in Frankreich auf juristischer Ebene grundlegend veränderte. Die Menschen- und Bürgerrechte wurden in Napoleons Code civil von 1804 verschriftlicht und galten auch für die Juden in den eroberten Rheinbundstaaten. Jedoch hob das „Schändliche Dekret“ (décret infâme) von 1808, das nur die Juden im Osten Frankreichs sowie im Rheinbund betraf, die Freizügigkeit und die freie Erwerbstätigkeit auf, was die Existenz der dortigen jüdischen Bevölkerung schwer beeinträchtigte.¹³

Gleichzeitig wurde mit den kaiserlichen Dekreten vom 17. März und 11. Dezember 1808 zur Kontrolle der Religionen das Israelitische Zentralkonsistorium geschaffen, eine halbstaatliche Institution, die die jüdischen Gemeinden und den Kultus zu verwalten hatte. Zum ersten Mal in der europäischen Geschichte wurde das Judentum von staatlicher Seite als Religion anerkannt. Diesem Gremium mit Sitz in Paris waren dreizehn Regionalkonsistorien untergeordnet, davon zwei im Elsass, in Straßburg und in Wintzenheim, der wichtigsten Gemeinde im Oberelsass, – das 1823 nach Colmar übersiedelte – sowie ein drittes im lothringischen Metz. Dass die Regionalkonsistorien nicht immer im Einklang mit der Oberbehörde in Paris waren, davon berichtete die jeddish-daitsche Zeitung *Izraels Ztimme*, die von 1864 bis 1865 in Mülhausen (heute Mulhouse) herausgegeben wurde.¹⁴ In der Druckerei von Jean-Pierre Risler wurden auch

¹² Starck-Adler, Astrid: Zikhraunes ausem Elsass un aus Lotringe (Souvenirs d'Alsace et de Lorraine). Yedish-daytshi shmüs un khidüshem aus Yerusholayem (Entretiens en yiddish-alsacien et nouvelles de Jérusalem), unveröffentlicht.

¹³ Bulletin des Lois, 1808, tome 8, 4e série, décret 3210 du 17 mars 1808, S. 200–203. Dieses Dekret wurde als schändlich bezeichnet.

¹⁴ La presse yidich en Alsace: ‚Izraels Ztimme‘ (Mulhouse 1864–1865), Les Cahiers du CREDYO 6 (2022).

hebräische Gebetsbücher und Grammatiken gedruckt. Wahrscheinlich hatte Risler seine Typen von der Haas'schen Druckerei im benachbarten Basel erhalten, denn das Bündnis, das die Stadtrepublik Mülhausen mit der Helvetischen Republik eingegangen war, wurde erst 1798 aufgelöst, und trotz der Unabhängigkeit wurden die Beziehungen weitergepflegt.

Während der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts verursachte der Deutsch-Französische Krieg (1870–1871) mit dem Sieg des Norddeutschen Bundes und der mit ihm verbündeten süddeutschen Staaten über Frankreich historisch-politische Umwälzungen. Die heute noch geläufige Bezeichnung Elsass-Lothringen stammt aus dieser Zeit, als die beiden Provinzen Elsass und Lothringen als Reichsland annektiert wurden. Es kam zur Auswanderung von frankophilen Jüdinnen und Juden nach Frankreich, denen die Französische Revolution die Emanzipation gewährt hatte und die weder unter preußischer Herrschaft noch als Deutsche leben wollten. Die Mehrheit jedoch, die hauptsächlich auf dem Land ansässig war, blieb weiterhin im Elsass. Die jüdisch-ländliche Bevölkerung im Elsass wuchs um die Gruppe ländlicher Jüdinnen und Juden aus dem benachbarten Schwarzwald oder dem Rheinland an, die nicht mehr zurückkehrten, als Elsass-Lothringen wieder französisch wurde. Wegen der Annektierung blieben in Elsass-Lothringen die Konkordatsregelungen bestehen, die Napoleon 1801 mit dem Heiligen Stuhl geschlossen hatte und die die französische Regierung aufgrund der strikten Trennung von Kirche und Staat 1905 außer Kraft setzte. Dies betraf auch die drei Israelitischen Konsistorien, die als *Consistoires concordataires* weiter fungierten und sich somit vom Zentralkonsistorium in Paris unabhängig machten.

Bevor die von der Nationalversammlung proklamierte Gleichberechtigung im Elsass eingeführt wurde, lehnten sich einige antijüdische Abgeordnete dagegen auf. Allen voran ist Jean-François Reubell (1747–1807) zu nennen, ein elsässischer antijüdischer Revolutionär aus Colmar, der der jüdischen Bevölkerung die Emanzipation verweigern wollte. Wenn in Paris eine Revolution ausbrach, loderte auf dem Land der Antisemitismus auf. So kam es während der Revolutionen von 1830 und 1848 in einigen Dörfern zu antisemitischen Ausschreitungen. Als tragische historische Begebenheit muss hier der sogenannte „Judenrumpel“ erwähnt werden, der sich am 28. Februar 1848 in Dürmenach, einem Dorf im Sundgau mit jüdischer Mehrheit, ereignete. Als „Jerusalem im Sundgau“ bekannt,¹⁵ wurde Dürmenach von 1840 bis 1850 von einem jüdischen Bürgermeister namens Aaron Meyer verwaltet.¹⁶ Ein eindrucksvolles Dokument, das von dem Dürmenacher Kleinwarenhändler Seligmann, Sohn des Nathan Brunschwig, 1869 auf Jeddisch-Daitsch verfasst wurde, berichtet kurz und bündig über diesen Vorfall. Es handelt sich um einen einseitigen Brief, in dem eine ausführliche Familienchronik, besondere Vorkommnisse und hoffnungsvolle Zukunftsvisionen verschriftlich sind:

„1848 war eine Revolution. Am Montagabend ist ein Nichtjude von Steinsultz erschossen worden. So sind wir alle geflohen. [...] In derselben Nacht haben die

¹⁵ Pfrimmer, Albert: Un îlot judéo-alsacien dans le Haut-Rhin, in: *Mélanges de Linguistique et de Philologie*. Fernand Mossé in memoriam, Paris 1959, S. 62–78.

¹⁶ Starck, Astrid: Durmenach 1848: Le ‚Judenrumpel‘ ou le dernier pogrome en France, in: *L’Affaire Dreyfus. Juifs en France*. Actes du 6e Symposium Humaniste International de Mulhouse, Besançon 1994, S. 59–66.

Dürmenacher überall schon gestohlen. [...] Am Freitag sind einige von uns Männern wieder nach Hause gegangen. Alles war zerschlagen und kein Haus stand mehr ganz. [...] So habe ich wieder von Neuem anfangen müssen. Gott hat wiederum geholfen und wird weiterhelfen. Es kamen nachher gute Zeiten.¹⁷

Der Sundgau war schon früher besonders gefährdet. Nach dem Sturz Napoleons marschierten die Truppen der Heiligen Allianz am 26. Juni 1815 in Hegenheim, der größten jüdischen Gemeinde mit eigenem Rabbinat, ein, steckten die Synagoge in Brand und verübten Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung. Es existiert ein umfangreiches handschriftliches Dokument, das sogenannte *Memerbuch*,¹⁸ das Auskunft über diesen brutalen Vorfall gibt. Darüber hinaus werden in ihm Neuregelungen und Vorschriften formuliert, die die überfallene ländliche Gemeinde betreffen.¹⁹ Zuallererst mussten Gelder für den Neubau der Synagoge gesammelt werden, was sich als schwierig erwies, da die Gemeinde äußerst verarmt war. Jedoch konnte bereits sechs Jahre später, am Sabbatvorabend des 25. Elul 5581 (das ist der 21. September 1821), von Rabbiner Pinchas Samuel ben Naftali Hirsch Katzenellenbogen eine neue Synagoge eingeweiht werden. Zu diesem festlichen Anlass schrieb der Rabbiner eine Ode und hielt einen Vortrag, während die vom Hegenheimer Lehrer David Ginzburg verfassten *Dank- und Lobgesänge* zur feierlichen Stimmung beitrugen. Diese Würdigungen wurden von Wilhelm Haas' Sohn gedruckt und im Priejs'schen Katalog der hebräischen Drucke in Basel ausführlich vermerkt.²⁰ Das *Memerbuch* gibt Auskunft über die religiöse Verwaltung und über den sozialen Stand der Gemeindemitglieder: Als die Plätze in der Synagoge von Neuem erworben werden mussten, wurden drei Kategorien angeboten. Ferner ist an der hebräischen Unterschrift des Erwerbers sein Bildungsgrad abzulesen: Man kann feststellen, dass der Unterzeichner einen jüdisch-religiösen Unterricht genossen hat, dass er in eine jüdische „Ecole“ statt in eine nichtjüdische „Schüel“²¹ gegangen war.²² Denn in den Dorfgemeinden wurde im 19. Jahrhundert die Forderung nach jüdischen „Ecoles“ und nach der Ernennung jüdischer Lehrer nach und nach erhört und umgesetzt.²³ Im *Memerbuch* sind zudem Höhe und Zweck der erwünschten Spenden angegeben: Kerzen für die Beleuchtung der Synagoge, Holzscheite für die Armen, Zitronatzitronen (Etrogim) aus Kalabrien für das Laubhüttenfest (Sukkot). Interessanterweise enthält es zwei Bestandsaufnahmen für den Erwerb von Synagogenplätzen: die erste von 1837 mit 102 Plätzen und die zweite von 1867 mit 152 Plätzen. Die 50 zusätzlichen Plätze weisen auf einen beträchtlichen Zuwachs der jüdischen Bevölkerung hin, der zu dieser Zeit auch in

¹⁷ Starck, Astrid: Eine jiddische Lebensbeschreibung. Dokument aus dem Jüdischen Museum der Schweiz, in: Juden im Elsaß. Katalog der Ausstellung. Basel 1992–1993, S. 16–19.

¹⁸ Das sogenannte *Memerbuch* ist eine Handschrift, die im Israelitischen Konsistorium in Colmar (Consistoire israélite du Haut-Rhin) aufbewahrt ist.

¹⁹ Kerner, Samuel: La communauté juive de Hegenheim. Le manuscrit du *Memerbuch*, in: Cahiers du CREDYO 1 (1995), S. 57 f.

²⁰ Priejs, Joseph: Die Basler hebräischen Drucke (1492–1866), Olten/Freiburg im Breisgau 1964, S. 454 f.

²¹ Schüel ist das elsässerdeutsche Wort für Schule.

²² „Signatures autographes“ (eigenhändige Unterschriften): Auf 102 Plätzen finden sich 98 Unterschriften, die „von einem erstaunlichen Maß an Schreibfertigkeit und einem gewissen jüdischen Bildungsniveau zeugen, die wahrscheinlich schon in der Kindheit erworben wurden. Nicht alle Unterschriften sind jedoch von gleicher Qualität: Sie lassen Rückschlüsse auf die soziale Stellung ihrer Verfasser zu.“ Kerner, *Memerbuch*, 1995, S. 61.

²³ Bloch-Raymond, Anny: Les écoles primaires israélites en Alsace au XIXe siècle, in: Archives juives 39 (2006), 2, S. 85–95, online: <https://www.cairn.info/revue-archives-juives1-2006-2-page-85.htm> [24.03.2024].

den meisten umliegenden Gemeinden zu beobachten ist. 1850 gab es in Hegenheim bei einer Gesamtbevölkerung von 2.151 Einwohnerinnen und Einwohnern 785 Jüdinnen und Juden. 1931 waren es nur noch 34 bei insgesamt 2.039 Personen. Dieser Rückgang ist auf die massive Emigration in die Schweiz zurückzuführen, die einsetzte, als sich Jüdinnen und Juden dort endlich niederlassen durften. Dabei sei auch darauf hingewiesen, dass der Hegenheimer Rabbiner über weite Teile des 19. Jahrhunderts auch die neuentstandene Basler Gemeinde betreute, die sich vornehmlich durch Zuzug aus dem nahegelegenen Elsass etablierte.

In der Blütezeit erreichte das elsässische Judentum im Laufe des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt mit über 30.000 Personen, die in 183 Dörfern oder Kleinstädten lebten. 129 davon befanden sich im Unterelsass und 54 im Oberelsass. Während des gesamten 19. Jahrhunderts bestand das französische aschkenasische Judentum vorwiegend aus elsässischen und lothringischen Jüdinnen und Juden. Nach 1871 änderte sich die Zusammensetzung der jüdischen Bevölkerung durch die Emigration osteuropäischer Jüdinnen und Juden in den Westen grundlegend. Zu den westaschkenasischen kamen nun ostaschkenasische Judenheiten hinzu. Viele Migrantinnen und Migranten ließen sich im Elsass und in Lothringen nieder, was am Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Neubelebung des Judentums beitrug. Im durch die Emanzipation geprägten Westen jedoch wurde die osteuropäisch-jüdische Zuwanderung von einheimischen Jüdinnen und Juden zuweilen mit Skepsis wahrgenommen.²⁴

Hier soll eine regionale Besonderheit erwähnt sein: Für die elsässischen und lothringischen Juden bedeutet das Wort ‚Aschkenes‘ Deutschland und ‚die Aschkenausim‘ sind gleichsam die Deutschen, während Frankreich ‚Zarfes‘ genannt wird und die Franzosen ‚Zarfausim‘. Letzteres spiegelt die Diskrepanz zwischen den Franzosen innerhalb des Landes („les Français de l'intérieur“) und den Franzosen außerhalb des Landes („les Français de l'extérieur“) wider, eine Differenzierung, die die französische Regierung nach der Annektierung nutzte. Die Gesamtbevölkerung Elsass-Lothringens – Juden wie Christen – begriff sich als etwas Besonderes, als „Außenseiterin“.

Über die Sprache(n) des elsässischen Landjudentums

Wie schon erwähnt, war die Umgangssprache der elsässischen Juden Jeddish-Daitsch, ein heute fast ausgestorbener Dialekt, der – wenn überhaupt – nur noch fragmentarisch gesprochen wird. Gelegentlich werden noch einzelne Worte oder besondere Ausdrücke verwendet. Lebendig bleibt der Dialekt bei Bezeichnungen von Feiertagen, familiären Verbindungen, religiösen Bräuchen und Sitten, Speisevorschriften, Gerichten, Berufen und beim Handelsvokabular. In verschiedenen Lexika, die im 20. Jahrhundert verfasst wurden, finden sich jeddish-daitsche Begrifflichkeiten mit deutscher respektive französischer Übersetzung. In diesem Kontext sei das zweisprachige Lexikon *Elsässer Jiddisch* (1966) des gebürtigen Dürmenachers Arthur Zivy (1882–1968) genannt,²⁵ dessen Muttersprache Jeddish-Daitsch war. Der

²⁴ Daltroff, Jean: L'accueil contrasté des Juifs de l'Europe orientale en Alsace (1870–1930), in: Krauss, Charlotte/Lüthi, Ariane (Hg.): „Halb-Asien“ und Frankreich. Erlebtes und Erinnerung Osteuropa in Literatur und Geschichte/La „semi-Asie“ et la France. L'Est européen vécu et imaginé dans la littérature et l'histoire, Berlin 2012, S. 51–67.

²⁵ Zivy, Arthur: *Elsässer Jiddisch*, Basel 1966.

Jiddisch-Forscher Max Weinreich (1894–1969) hatte ihn dazu angeregt und schrieb lobend über das Werk:

„In gewisser Beziehung ist ihre Sammlung die beste, die über das Elsässische Jüdisch vorliegt. Was am meisten anspricht und auch am wertvollsten ist, ist die Lebhaftigkeit, mit der der spröde Stoff vorgetragen wird. Es wirkt wie aus dem Leben gegriffen [...]. Dieses jüdische Elsass wird es nicht mehr geben, wohl aber muss der jüngeren und den kommenden Generationen ein lebensnahes vorstellbares Bild davon vermittelt werden.“²⁶

Dieser Veröffentlichung war ein aufschlussreiches Interview vorangegangen, das Weinreich mit Zivy nach dem Zweiten Weltkrieg in New York führte.²⁷ Darin erzählte Zivy, dass in Dürmenach auch Nichtjüdinnen und Nichtjuden Jiddisch sprachen und umgekehrt Jüdinnen und Juden Elsässerdeutsch. Dies galt nicht nur für Dürmenach. Denn der Sprecher passte sich jeweils an seinen Gesprächspartner an. Als Weinreich, der kein Jeddish-Daitsch sprach, das Interview auf „Hochdeutsch“ – wie man im Elsass Schriftdeutsch nennt – führte, bekam er „hochdeutsche“ Antworten statt jiddisch-daitsche.

Jeddish-Daitsch gehört zur Sprachgruppe Südwestjiddisch,²⁸ zu der der westjiddische Dialekt im Badischen sowie in der Schweiz gezählt wird. Damit spielte der Dialekt eine grenzüberschreitende Rolle, indem er die ländlichen Judenheiten diesseits und jenseits des Rheins verband: „Die Beziehungen zwischen den elsässischen Gemeinden und den badischen auf der anderen Seite des Rheins waren sehr eng und Eheschließungen waren zwischen den Familien üblich.“²⁹ In den volkstümlichen Theaterstücken von Mayer Woog galt eine Ehe mit einem ‚jenseitigen‘ Partner als besonders ‚nobel‘! Auch mit den Dörfern Endingen und Lengnau in der ehemaligen Grafschaft Baden,³⁰ wo sich Jüdinnen und Juden im 17. Jahrhundert niederlassen durften und die jüdische Bevölkerung einen großen Bevölkerungsanteil ausmachte, konnten dank der Sprache enge Kontakte geknüpft werden.³¹ Wie erstaunt waren der Sprachforscher Uriel Weinreich (1926–1967), Max Weinreichs Sohn, und seine Gattin, die Volkskundlerin Beatrice Silverman Weinreich (1928–2008), als sie in diesen beiden Dörfern in den 1950er Jahren noch Westjiddisch hörten.³²

²⁶ Zivy, *Elsässer Jiddisch*, 1966, S. 3.

²⁷ Starck-Adler, Astrid (Ed.): *L'interview Weinreich-Zivy*, in: *CRELYO* 5 (2010), S. 75–93.

²⁸ Brosi, Johannes Luzius: *Southwestern Yiddish: A Study in Dialectology, Folklore and Literature*, Oxford 1990.

²⁹ Warschawski, Max: 1000 ans de vie juive: le judaïsme alsacien, in: Muchawsky-Schnapper (Hg.), *Les Juifs d'Alsace*, 1991, S. 21.

³⁰ Fleischer, Jürg: *Westjiddisch in der Schweiz und Süddeutschland. Tonaufnahmen zum Surbtaler und Hegauer Jiddisch* (= Beihefte zum *Language and Culture Atlas of Ashkenazic Jews*, Tonaufnahmen zu Band 4), Tübingen 2005.

³¹ Schläpfer, Robert: *Florence Guggenheim-Grünberg: Ihr Beitrag zur Erforschung des Westjiddischen*, in: Starck, Astrid (Hg.): *Westjiddisch. Schriftlichkeit und Mündlichkeit/Le yidich occidental. Oralité et Ecriture* (= *Sprachlandschaft*, Bd. 11), Aarau 1994, S. 15: „Die internationale Tagung zum Westjiddischen am 16./17. Januar 1989 in Mülhausen [...] war gedacht als wissenschaftliche Veranstaltung zu Ehren von Florence Guggenheim-Grünberg.“

³² Fleischer, Jürg: *Beatrice et Uriel Weinreich. Une visite chez les juifs en Suisse rurale*, in: *Cahiers du CRELYO* 5 (2010), S.125–154. Jiddische Version: *Bina un Uriel Vaynraykh: Tsu gast bay dorfyidn in der shvayts*, S. 1*–24*.

Juden und Christen auf dem Lande

Die zahlreichen – zuweilen bis heute verwendeten – Straßenbezeichnungen ‚Judengasse‘ oder ‚Judenhof‘ bezeichnen die von der jüdischen Bevölkerung bewohnten Straßen. Hier hatten sich Jüdinnen und Juden niedergelassen, ohne dazu rechtlich verpflichtet gewesen zu sein. Auf dem Dorf bestand der familiäre Lebensraum aus dem Haus und dem in den Vorschriften vorgesehenen Stück Land; jedes andere Grundstück musste innerhalb eines Jahres wieder verkauft werden.³³

Es war üblich, dass die Christen zu ‚Pejsser‘ (Jeddisch-Daitsch für Pessach) als ein Akt der ‚Brotteilung‘ ‚Matzes‘ (Jeddisch-Daitsch für Mazzot) bekamen. Gleichfalls erhielt die jüdische Bevölkerung zum Laubhüttenfest herbstliches Obst, mit dem sie ihre Laubhütte (Jeddisch-Daitsch ‚Sekkes‘) ausschmücken konnten. Es gab verschiedene interessante Bräuche, wie zum Beispiel das ‚Verkaufen‘ eines Schrankes mit nicht koscherem Geschirr (Jeddisch-Daitsch ‚Treife‘) an Nichtjuden zu ‚Pejsser‘, da beim Pessachfest nur koscheres Geschirr benutzt werden darf, das nicht mit Hefe (Jeddisch-Daitsch ‚Chomez‘) in Kontakt gekommen ist. Nach dem Fest wurde es ‚zurückgekauft‘. Am Ausgang des Versöhnungstags (Jeddisch-Daitsch ‚Jom Kipper‘) durften die Christen dem wunderbaren ‚Kol-Nidre‘-Gesang hinten in der Synagoge beiwohnen. Eine gefährliche Zeit für die jüdische Bevölkerung in den judenfeindlichen Dörfern war die Passionszeit aufgrund der jahrhundertalten falschen Beschuldigung des Mords an Jesus Christus.

Über den jüdischen Alltag auf dem elsässischen Land

In seiner westjiddischen *Zeitung*,³⁴ die 1791 in Metz erschien, schildert Abraham Spire als Augenzeuge der Revolution in Paris, wie armselig und rückständig die jüdische Bevölkerung, für die er sich einsetzte, im Nordosten Frankreichs im Vergleich zu Bordeaux lebte. In der Tat war die Diskrepanz zwischen dem jüdischen Land- und Großstadtleben enorm, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass sich die Emanzipation auf dem Land nur langsam durchsetzte. Ein radikaler Umbruch war weder zu erwarten noch zu spüren. Die jüdische Bevölkerung auf dem Land führte mehrheitlich ein einfaches observantes Leben, hing an der Tradition und übte die ihr geläufigen Berufe aus. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die jüdische Bevölkerung im Elsass mehrheitlich auf dem Land angesiedelt und war zumeist als Hausierer und Viehhändler beruflich tätig; sie war somit dem Milieu des Halbproletariats beziehungsweise bei Getreide- oder Warenhändlern bestenfalls dem ländlichen Kleinbürgertum zuzuordnen.³⁵

Neben dem Geldverleih waren Hausierer³⁶ und Viehhändler (Jeddisch-Daitsch ‚Phejmeshändler‘)³⁷ oder Pferdehändler (Jeddisch-Daitsch ‚Susshändler‘)³⁸ die

³³ Weill, *Espaces*, 2004, S. 52 f.

³⁴ Schwarzfuchs, Simon (Ed.): *Le journal révolutionnaire d'Abraham Spire*, Paris 1989.

³⁵ Neher, *Esprit*, 1991, S. 29.

³⁶ Lévy, Alphonse: *Le colporteur (Der Hausierer)*. Nancy. Musée lorrain. Inv. 2008.0.1043.

³⁷ Lévy, Alphonse: *Un marchand de bestiaux conduisant une vache (Ein Viehhändler, der eine Kuh führt)*, in: *Héritage inespéré. Objets cachés au cœur des synagogues (Unverhofftes Erbe. Versteckte Gegenstände im Herzen des Synagogen)*. Catalogue de l'exposition. Sous la direction de Claire Descomps. Strasbourg 2016, S. 166.

³⁸ Guggenheim-Grünberg, Florence: *Die Surbtaler Pferdehändlersprache*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 100 (1981), S. 43–55.

meistverbreiteten Berufe. Hinzu kamen die Hopfen- und Getreidehändler (Jeddisch-Daitsch ‚Pfuehendler‘), die Tuch- und Kleinwarenhändler und, seitdem Juden Grundstücke erwerben konnten, die Immobilienhändler (Jeddisch-Daitsch ‚Nachlooshendler‘). Wochentags gingen sie ihren Geschäften (Jeddisch-Daitsch ‚Massematen‘) nach. Als Vermittler beteiligten sich Juden an der ländlichen Wirtschaft, zogen sich aber dadurch auch den Unwillen oder die Feindschaft der Bauernschaft zu. Die Beziehung zur christlichen Nachbarschaft war je nach Dorf oder Kleinstadt unterschiedlich ausgeprägt.

Das Leben auf dem Land war ein schweres Leben – so auch für Hausierer und Viehhändler. Der Hausierer ging von Dorf zu Dorf und war die ganze Woche bei Wind und Wetter unterwegs, um für das Sabbatmahl (Jeddisch-Daitsch ‚Schabbessüde‘) genug zu verdienen und den Sabbat (Jeddisch-Daitsch ‚Schabbes‘) ehren zu können. Oft übernachtete er in der Scheune bei einem Bauern, der für ihn eine Pfanne und ein wenig Geschirr aufbewahrte, aus dem er koscher essen konnte, meistens Eier:

„Er [der Hausierer; Anm. A. S.-A.] spielte eine ganz wichtige ökonomische Rolle, denn er brachte den Bauern alles, was sie auf ihren zerstreuten Bauernhöfen brauchten. Er verband die abgelegenen Dörfer miteinander und gab den Landwirten nützliche Ratschläge. Er war ein Vermittler zwischen den Dorfbewohnern und den Industriestädten und versorgte sie mit Gegenständen, die in den städtischen Zentren hergestellt wurden; aber zusammen mit seinen Waren brachte er auch neue Informationen und fungierte als eine Art Wanderzeitung.“³⁹

Die Viehhändler, die in Illustrationen von Alphonse Lévy bildlich festgehalten und in weiteren Quellen schriftlich beschrieben wurden, prägten nicht nur die elsässische und lothringische Landschaft, sondern auch die schweizerische und süddeutsche. Frühmorgens machten sie sich mit ihrem Vieh auf den Weg, trieben es auf die entfernt gelegenen Viehmärkte, machten zur Gebetsstunde einen Zwischenhalt, um ihre Gebetsriemen anzulegen und das Morgen- oder Abendgebet zu verrichten, und begnügten sich mit einer einfachen Mahlzeit.⁴⁰ Der Viehhandel war nicht zuletzt wegen der strengen rituellen Schlachtvorschriften, der Kenntnis des Viehbestands und ihrer Zahlungsmöglichkeiten in jüdischer Hand. Auch waren die jüdischen Händler wichtige Vermittlerfiguren, weil sie Bargeld besaßen und somit den Bauern Kredit gewähren konnten, wenn diese eine Kuh oder ein Pferd kaufen wollten.⁴¹

³⁹ Raphaël, Juifs, 1977, S. 363.

⁴⁰ Raphaël, Juifs, 1977, S. 364.

⁴¹ Weill, Espaces, 2004, S. 47, online: <https://www.cairn.info/revue-archives-juives1-2004-1-page-47.htm> [24.03.2024]: „[La population juive] se spécialisa dans le commerce des chevaux, achetés en Suisse ou en Rhénanie, dans celui des bestiaux, qui subsista jusqu’à nos jours, dans le prêt d’argent ou le trafic de marchandises diverses. ([Die jüdische Bevölkerung] spezialisierte sich auf den Handel mit Pferden, die in der Schweiz oder im Rheinland gekauft wurden, auf den Handel mit Vieh, der bis heute fortbesteht, auf das Verleihen von Geld oder den Handel mit verschiedenen Waren.)“

Das elsässische Landjudentum im Spiegel der Dorfliteratur

Das Alltagsleben der jüdischen Bevölkerung, die Freude an der Sabbatfeier, der Jahreslauf der jüdischen Feiertage mit den dazugehörigen Bräuchen und Sitten, die Beziehungen zur nichtjüdischen Nachbarschaft, dies alles wird in einer Reihe von Erzählungen geschildert, die sich auf dem Dorf abspielen. Erzählungen über die östlichen Gebiete Europas werden als ‚Ghettoliteratur‘ bezeichnet. So gab zum Beispiel Leopold Kompert (1822–1886) seinen Erzählungen den Titel *Geschichten aus dem Ghetto* (1848). Bemerkenswert ist, dass der elsässisch-jüdische Schriftsteller Daniel Stauben Komperts Geschichten ins Französische übersetzte und sie unter dem Titel *Nouvelles juives*⁴² 1873/74 veröffentlichte.

Daniel Stauben (1822–1875), als Auguste Widal geboren, besuchte als Kind die jüdische Dorfschule, studierte später in Paris und wurde Griechisch- und Lateinlehrer in Besançon. In seinem erstmals 1860 erschienenen und in den 1980er Jahren wiederentdeckten und mehrmals aufgelegten Roman *Scènes de la vie juive en Alsace*⁴³ wird das traditionelle jüdische Leben auf dem Land in all seinen Schattierungen im Geiste der Aufklärung literarisch verarbeitet. Der Roman spielt in Bollweiler (heute Bollwiler), einem größeren Dorf im Oberelsass, das eine lange jüdische Tradition aufweist: Schon im Mittelalter gab es eine „jüdische Schule“ nebst einer „lateinischen Schule“⁴⁴. 1683 wird ein „jüdischer Schulmeister“ erwähnt, und es werden auch die engen persönlichen Beziehungen zwischen der jüdischen und christlichen Bevölkerung angesprochen. 1679 durfte eine Christin an einer Beschneidung teilnehmen, was üblicherweise streng verboten war.⁴⁵ Man denke zum Beispiel an den Hebraisten Johann Buxtorf der Ältere, der 1619 in Allschwil bei Basel von seinem Korrektor Abraham zur Beschneidung von dessen Sohn eingeladen wurde, wofür der Korrektor mit einer hohen Buße bestraft wurde.⁴⁶ Bollweiler war Sitz eines Rabbinate. 1838 zählte die jüdische Gemeinde 245 Personen.

In seinem Werk verfolgt Daniel Stauben die Intention, eine Welt zu schildern, die sich im Wandel befindet:

„Man sieht die Juden des Elsass in den wichtigsten Phasen des Familienlebens und des religiösen Lebens, zu Hause und in der Synagoge. Man wird mit ihren Gewohnheiten, Traditionen, Legenden, Festen, Sitten und Merkmalen bekannt gemacht. Wir haben versucht, diese Art von zeitgenössischem jüdischem Altertum so gut wie möglich darzustellen, das leider bald verschwinden wird, denn so, wie sich das Jahrhundert entwickelt, wird es – mithilfe des Fortschritts und der Eisenbahnen – nur noch ein paar Jahre dauern, bis von diesen primitiven Sitten nichts mehr übrigbleibt. Schon jetzt verblasen sie an vielen Stellen, wie

⁴² Stauben, Daniel: *Nouvelles juives*, Paris 1873/74.

⁴³ Stauben, Daniel: *Scènes de la vie juive en Alsace*, Paris 1860 (Paris 2022).

⁴⁴ Knepper, Joseph: *Das Schul- und Unterrichtswesen im Elsass*, Straßburg 1905, S. 255.

⁴⁵ Ingold, Denis: *Notes sur la communauté et les écoles juives de Bollwiller (15ème–20ème siècles)*, in: *Bulletin historique de la ville de Mulhouse* 3 (1987).

⁴⁶ Burnett, Stephen G.: *Johann Buxtorf I and the Circumcision Incident of 1619*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 89 (1989), S. 135–144.

alles, was altert. Wir sollten uns daher beeilen, die charakteristischsten Merkmale aufzuzeichnen.“⁴⁷

Dass der Autor von „primitiven Sitten“ spricht, zeigt, dass er von einem aufklärerischen Standpunkt ausgeht. Sein Werk ist Teil der sogenannten ‚Dorfliteratur‘, einer Gattung, die zu dieser Zeit in Europa in voller Blüte stand. Sich auf Herder und Humboldt berufend, wurde der Versuch unternommen, alles, was die einfache Bevölkerung auf religiösem und kulturellem Gebiet geschaffen hatte, in Anthologien zu sammeln und zu bewahren. In den Fokus gerieten die ländlichen Mehrheits- und Minderheitsgesellschaften Europas. In diesem Kontext wurden auch jüdische Sitten und Bräuche diesseits und jenseits des Rheins gesammelt – beispielsweise von Berthold Auerbach (1812–1882) in seinen jüdischen Schwarzwälder Dorfgeschichten (1843),⁴⁸ deren Titel die Gattung ihren Namen verdankt. Auerbach besuchte eine jüdische Elementarschule, übersetzte später aus dem Lateinischen Spinozas sämtliche Werke und wurde ein hochbegabter aufrührerischer Schriftsteller. Weiter östlich widmeten sich Karl Emil Franzos (1848–1904) und Leopold von Sacher-Masoch (1836–1895) mit ihren jüdischen Geschichten dieser Gattung. In beiden Fällen richtete der jeweilige Autor sein Augenmerk auf das Landleben und berichtete darüber in der Kultursprache und nicht in der Umgangssprache Jiddisch. In seinem Roman aber inszenierte Daniel Stauben einen Geschichtenerzähler, der mündlich auf Jiddisch-Daitsch eine schauderhafte Begebenheit erzählt. Hier wird geschildert, wie ein nicht eingehaltener Geburtsbrauch dem neugeborenen Kind beinahe das Leben gekostet hätte und wie es nur mit Mühe und Not den Klauen der Teufelin Lilith entrissen werden konnte. Dieser Einschub in den auf Französisch verfassten Roman wurde von dem jiddischen Muttersprachler Sylvain Grumbacher übersetzt.⁴⁹ Während Stauben ein französischsprachiger Novellist wurde, verfasste Alexandre Weill (1811–1899), ein gebürtiger Elsässer, der später in Deutschland studierte, seinen mit einem Vorwort von Heinrich Heine versehenen Novellenband *Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben* (1843) auf Deutsch.⁵⁰ Als Sohn eines Viehhändlers wuchs Weill in einem typisch elsässischen Dorf mit einer beträchtlichen jüdischen Minderheit auf. In seinen Geschichten beschrieb auch er seine Kindheit und Jugendzeit, an die er sich lebhaft erinnerte.

Die Schriftsteller, die in die Stadt ausgewandert waren, sei es in Frankreich wie Stauben, sei es in Deutschland wie Weill, schauten mit einem distanzierteren Blick auf ihre ländliche Kindheit und Jugend zurück. Das ländliche Judentum, in dem sie aufgewachsen waren und das sie retrospektiv beschreiben, weisen sie als Fundament ihrer Identität aus. Die zeitliche, geografische und sprachliche Distanz – Rückblick auf die Vergangenheit, städtischer Blickwinkel und Kultursprache – verleiht diesen ‚nacherzählten‘ Dorfgeschichten einen ambivalenten Charakter. Einerseits können sie als realistisch, gefühlvoll und nostalgisch empfunden werden, andererseits wirken sie verklärend und

⁴⁷ Stauben, Scènes, 1860, „Avertissement“, S. IV f., online: <https://books.google.fr/books?id=EPcaAAAAAYAAJ&hl=fr&pg=PP7#v=onepage&q&f=false> [09.03.2024].

⁴⁸ Laufer, Almut: Land, Dorf, Kehilla: ‚Landjudentum‘ in der deutschen und deutsch-jüdischen Erzählliteratur bis 1918, Berlin/Boston 2020, S. XY–XY, <https://doi.org/10.1515/9783110674255-008>.

⁴⁹ Grumbacher, Sylvain/Starck-Adler, Astrid (Ed.): La sorcière de Bollwiler. A maase aus frieri tsayte, in: Cahiers du CREDYO 4 (2004), S. 121–144.

⁵⁰ Eine zweibändige Ausgabe erschien unter dem Titel *Mes romans 1889* in Paris.

lassen den aufklärerischen Geist walten, von dem sie ausgehen. Genau dieses jüdische Leben wurde von Alphonse Lévy (1843–1918), der als Illustrator und Karikaturist berühmt wurde, in seinen humor- und gefühlvollen, zwischen Illustration und Karikatur changierenden Zeichnungen verewigt.⁵¹ Seine berühmtesten Zeichnungen erschienen in Léon Cahuns (1841–1900) 1885 publizierten Roman *La vie juive*⁵², in dem das jüdische Landleben im selben Geiste beschrieben wurde.

Dieselbe humoristische Ader findet sich bei Mayer Woog (1833–1896), dem repräsentativsten Autor des volkstümlichen elsässisch-jiddischen Theaters im 19. Jahrhundert.⁵³ Seine etwa zwanzig Dorf- oder Sittenkomödien wurden zwischen 1873 und 1896 auf Jeddish-Daitsch verfasst und in Frakturschrift gedruckt. Heute sind alle in der Universitätsbibliothek in Straßburg überliefert. Zu dieser Zeit wurden die jiddisch-hebräischen Buchstaben nur noch kursiv und in Handschriften verwendet. Druckschriften wie beispielsweise die *Jüdischdeutsche Chrestomathie*, die von Max Grünbaum (1817–1898) zusammengestellt und 1882 in Leipzig veröffentlicht wurde,⁵⁴ reproduzierten die westjiddischen Texte in lateinischer Umschrift, während das Hebräische im Original wiedergegeben wurde. Die dörflichen Sitten, die Woog auf der Bühne inszenierte, zeigen eine jüdische Welt im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne sowie in ihren Beziehungen zur nichtjüdischen Umwelt. Die Stücke zeichnen sich durch die im Elsass typische Viersprachigkeit aus: Jeddish-Daitsch, Elsässisch, Deutsch und Französisch (für die Rabbiner kam noch Hebräisch hinzu). Ihre Hauptthemen sind die Ehe (*Der Gaasejopper macht Chasene* [Der Ziegenhändler heiratet], 1877), die nie ohne Heiratsvermittler geschlossen werden konnte („Der Schadchen Johle“, ein Lied, das auf dem 1. Zionistenkongress in Basel gesungen wurde⁵⁵), die Medizin (*Bas Jechido* [Die einzige Tochter], 1884) und die Frauengespräche auf dem Markt (Schmues-Berjendes [Klatsch], 1880, *Deforim Beteilim leeri Keilim* [Geschwätz], 1888). Auf bedeutendes Interesse stießen diese volkstümlichen und humorvollen Theaterstücke, die auch jeddish-daitsche Lieder enthielten, bei den Zionisten, die sich an der Sprache erfreuten. Arthur Zivy hat eine kurze Biografie des von ihm „Blind Maier“ genannten Autors vorgelegt, der verarmt in einem Altersheim in Mülhausen seinen Lebensabend verbrachte, und hat die Stimmung auf den zionistischen Bällen, „bei denen es hoch herging“⁵⁶, im Basler Stadtcasino beschrieben, wo sich Anhänger aus der ganzen „Regio“, wie man sie heute nennt, trafen. Eine besondere Zuneigung zu Mayer Woogs Schaffen hegte Alfred Elias (1865–1940), ein Arzt aus Mülhausen, der in Woog einen Vertreter der Jiddisheit gegen die Assimilation erblickte, wie er es in einem kurzen Artikel über ihn zum Ausdruck brachte.⁵⁷ Elias war der Gründer der allerersten zionistischen

⁵¹ Kleeblatt, Norman L.: Alphonse Lévy: Illustrations sur la vie juive en Alsace, in: Muchawsky-Schnapper (Hg.), *Les Juifs d'Alsace*, S. 49–51.

⁵² Cahun, Léon: *La vie juive* (Das jüdische Leben), illustré par Alphonse Lévy, Paris 1885 (Reprint Paris 2018).

⁵³ Starck, Astrid: Das Elsässer-Jiddische Theater im Elsaß in interkultureller Perspektive, in: Thum, Bernd/Fink, Gonthier-Louis (Hg.): *Praxis interkultureller Germanistik*, München 1993, S. 461–474.

⁵⁴ Grünbaum, Max: *Jüdischdeutsche Chrestomathie*: zugleich ein Beitrag zur Kunde der hebraeischen Literatur, Leipzig 1882 (Reprint Hildesheim 1969).

⁵⁵ Zivy, Elsässer Jiddisch, 1966, S. 98–102: Da befindet sich das Lied mit seinen zahlreichen Strophen.

⁵⁶ Zivy, Elsässer Jiddisch, 1966, S. 97.

⁵⁷ Elias, Alfred: Ein elsässischer Jargondichter, in: *Jüdischer Volkskalender für das Jahr 5664 (1903/04)*, S. 92–94; Starck, Astrid (Ed.): *Mayer-Woog vu par Alfred Elias*, in: *Cahiers du CREDYO* 2 (1997), S. 128–132.

Organisation im Elsass und ein enger Freund Theodor Herzls. Er nahm am 1. Zionistenkongress in Basel teil und verfasste eine interessante Geschichte des Zionismus.⁵⁸ Herzl und Elias, der sich der französischen Assimilationspolitik der Alliance Israélite Universelle entgegensetzte, standen in regem Briefverkehr.⁵⁹ 1940, kurz vor dem Einmarsch der Nazis ins Elsass, konnte Elias seine Familie in Sicherheit bringen, sich selbst aber nicht mehr. Er schied freiwillig aus dem Leben. Heute trägt eine Allee seinen Namen.⁶⁰

Das Ende des ländlichen Judentums im Elsass

Die ländliche Judenheit verschaffte sich dank des Bevölkerungszuwachses Visibilität. Es wurden ein jüdisches Bildungssystem und Bibliotheken aufgebaut. Alte, zu klein gewordene Synagogen wurden umgebaut, vergrößert oder durch neue, stattliche und prunkvolle, im orientalischen oder neoromanischen Stil erbaute ersetzt.⁶¹ Das ländliche Judentum wurde in anderer Art und Weise öffentlich wahrgenommen. Bei der Verbreitung und Architektur dieser Synagogen sind, laut dem Synagogenspezialisten Dominique Jarassé zwei Perioden hervorzuheben, diejenige nach der Französischen Revolution, welche der Integration in die französische Gesellschaft (1840–1860) entspricht und diejenige nach der Annexion, welche von der Eingliederung in die deutsche Kultur (1871–1918) zeugt;⁶² beide begünstigten ihre Wahrnehmung nicht nur als offizielle, anerkannte Gebäude in der Nähe von katholischen oder evangelischen Kirchen, sondern sie wurden zum Inbegriff jüdischen Lebens und Symbol jüdischer Identität. In größeren Dörfern entstanden neue Rabbinate, in manchen wohlhabenderen Ortschaften wurden ein Rabbiner, ein Vorbeter, ein Lehrer und ein Schächter angestellt. In den ärmeren Dörfern bekleidete oft eine und dieselbe Person mehrere Ämter. In einigen Ortschaften wurden Juden in den Gemeinderat gewählt, was ihnen ein Mitspracherecht verlieh und ein direkteres Mitwirken ermöglichte. Lokale wie internationale Nachrichten wurden in der jiddisch-daitschen Zeitung *Izraels Ztimme* wiedergegeben, die lediglich ein knappes Jahr erschien und bis dato in der Forschung unbeachtet geblieben ist. Sie hatte es sich zum Ziel gesetzt, die jüdische Minderheit vor der Assimilation zu bewahren und die jüdische Identität zu fördern und zu stärken. Sie übermittelte jüdische Erbauungsnachrichten von observanten und berühmten Juden aus nah und fern und berichtete über das Schicksal der jüdischen Bevölkerung in Jerusalem. An der Wende zum 20. Jahrhundert hatte sich das Bild des Judentums verändert. Die Dreyfus-Affäre (1894–1906), die den heftigen Ausbruch des Antisemitismus in ganz Europa

⁵⁸ Elias, Alfred: *Histoire du sionisme*. Typoskript. Diese Geschichte hätte in einer Spezialnummer der *Cahiers du CREDYO* zum hundertjährigen Jubiläum des 1. Zionistenkongresses in Basel (1997) mit einem Vorwort von Annie Kriegel, einer Kennerin des Zionismus in Frankreich, erscheinen sollen.

⁵⁹ Starck-Adler, Astrid: Kampf gegen die Assimilation und gegen die Politik der Alliance Israélite Universelle. Der elsässische Zionist Alfred Elias (1865–1940), in: Haumann, Heiko (Hg.): *Der Traum von Israel. Die Ursprünge des modernen Zionismus*, Weinheim 1996, S. 274–294.

⁶⁰ Am 29. August 2021 wurde er von der Stadt Mulhouse für seine großen Dienste geehrt.

⁶¹ Jarassé, Dominique: *Mémoires des synagogues d'Alsace*, in: PAJ. *Le magazine digital du patrimoine*, 25.11.2020, online: <https://www.paj-mag.fr/2020/11/25/memoires-des-synagogues-d-alsace/> [29.09.2023].

⁶² Jarassé, *Mémoires*, 2020.

widerspiegelte, stellte alles infrage und verunsicherte aufs Neue.⁶³ Ländliche Gemeinden starben aus, weil die wirtschaftliche Not zur Auswanderung oder Umsiedlung in größere Städte zwang. Das materielle und geistige Leben, das sich im 19. Jahrhundert entwickelt hatte, wurde weitergeführt, nunmehr mit Blick auf die ‚Neue Welt‘, wo sich die Mehrheit der Auswandererinnen und Auswanderer niedergelassen hatte.

Das Landjudentum blieb bis zum Zweiten Weltkrieg bestehen. Obwohl die Umgangssprache immer mehr vernachlässigt und die jiddische Schrift durch die lateinische ersetzt wurde, konnte sich das jüdische Publikum weiter an jiddisch-daitschen Komödien ergötzen. Josy Meyer, dessen Lebensdaten und Herkunft unbekannt sind,⁶⁴ sorgte mit seinen Vaudevilles dafür. Sie wurden zwischen beiden Weltkriegen in Mülhausen gedruckt und vermitteln interessante Informationen über das sich zu dieser Zeit wandelnde jüdische gesellschaftliche, kulturelle und sportliche Leben, an dem nun auch die Frauen teilhatten. Man darf nicht vergessen, dass das Theater in der nichtjüdischen, aber besonders in der jüdischen, vor allem ostjüdischen Welt, die im Elsass nicht unbekannt war, eine herausragende Rolle spielte.⁶⁵ Hinzu kommt, dass bis spät ins 20. Jahrhundert hinein zu Purim in allen jüdischen Gemeinden des Elsass geschriebene oder improvisierte jiddisch-daitsche Spiele aufgeführt wurden, die aber heute leider verschollen sind.⁶⁶

Das elsässische Judentum nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Kluft und die Verheerungen, die der Zweite Weltkrieg auslöste, waren unüberbrückbar beziehungsweise irreparabel. Danach kehrten nur wenige der überlebenden ehemaligen Landjüdinnen und -juden zurück. Tendenziell zogen sie in Kleinstädte statt in Dörfer. Der bedeutende viersprachige⁶⁷ Dichter und Schriftsteller Claude Vigée (1921–2020),⁶⁸ mit bürgerlichem Namen Claude-André Strauss, der aus einer in der Kleinstadt Bischwiller ansässigen Getreide- und Tuchhändlerfamilie stammte, hat in seinen Gedichten und Romanen das schicksalhafte jüdische Leben im 19. und 20. Jahrhundert in einem umfang- und aufschlussreichen Zeitgemälde eingefangen.⁶⁹ Obwohl er nur zwei jiddisch-daitsche Texte verfasst hat,⁷⁰ die ähnlich wie Mayer Woogs

⁶³ Der elsässisch-jüdische Artilleriehauptmann Alfred Dreyfus (1859–1935) wurde 1894 fälschlicherweise des Landesverrats zugunsten des Deutschen Reichs beschuldigt, degradiert, verurteilt und lebenslanglich unter schrecklichen Haftbedingungen und in völliger Isolation auf die Teufelsinsel vor Französisch-Guayana verbannt. Dies löste einen Staatsskandal aus und spaltete Frankreich in Anhänger und Gegner (dreyfusards et anti-dreyfusards). 1898 griff der Schriftsteller Émile Zola zur Feder und veröffentlichte den an den damaligen Staatspräsidenten Félix Faure gerichteten offenen Brief *J'accuse*, um ihn und die Öffentlichkeit über die verleumderischen und antisemitischen Hintergründe der Affäre zu informieren. 1899 wurde Dreyfus begnadigt, rehabilitiert und freigesprochen wurde er aber erst 1906. Am 29. September 2021 wurde ihm zu Ehren im Park Steinbach in Mulhouse ein Denkmal errichtet.

⁶⁴ In einem der Theaterstücke steht seine Adresse: 13, rue des Fleurs, Mulhouse, in: Cahiers du CREDYO 5 (2010), S. 54.

⁶⁵ Starck-Adler, Astrid: Deux comédies de Josy Meyer, in: Cahiers du CREDYO 5 (2010), S. 15–74.

⁶⁶ Die sogenannten Purim- oder jüdischen Fastnachtsspiele hatten am Anfang die Königin Esther zur Heldin, die das jüdische Volk vor der Vernichtung bewahrt.

⁶⁷ Er schrieb auf Französisch, Deutsch, Elsässisch und Jiddisch-Daitsch.

⁶⁸ Starck, Astrid: Le yidich occidental (alsacien) dans l'œuvre de Claude Vigée, in: Colloque de Cerisy (Hg.): La Terre et le souffle: Recontre autour de Claude Vigée, Cerisy-la-Salle 1988, S. 83–97.

⁶⁹ Vigée, Claude: Un panier de houblons. Tome 1: La verte enfance du monde (1994), tome 2: L'arrachement, Strasbourg 2000.

⁷⁰ Starck-Adler, Astrid: Claude Vigée en yidich-alsacien, suivi de A Peissach Brief/Une Épître pascale de Claude Vigée, traduction de l'auteur, et de Chadüschem aus Baris im Tsarfess/Nouvelles de Paris en France, de Claude Vigée, traduction

Komödien als westjiddisches Pendant zur ostjiddischen humoristischen Literatur angesehen werden können, zieht sich Jeddish-Daitsch, das er als Kind mit seinem Großvater mütterlicherseits auf dem Land zu sprechen pflegte, wie ein roter Faden durch sein Schaffen und bewohnt sein dichterisches Haus wie ein „blinder Passagier“.⁷¹ Mit Claude Vigées Hinscheiden im Jahre 2020 – er wurde auf dem jüdischen Friedhof in seiner Geburtsstadt Bischwiller beigesetzt – schwindet nun endgültig die Möglichkeit einer literarischen Wiedergeburt des Jeddish-Daitschen.

Ab den 1950er und 1960er Jahren trat eine Ära des Sich-Erinnerns und des Heraufbeschwörens der Vergangenheit ein. Neben der Erhaltung und Pflege jüdischer Friedhöfe ist es für die wissenschaftlichen ‚Liebhaber‘ des Jeddish-Daitschen nun an der Zeit, sich dem Aufbau eines linguistischen, literarischen und mündlichen Archivs zu widmen, dessen Grundstein Max Weinreich und Arthur Zivy gelegt haben. Sie greifen diesbezüglich zur Mikrogeschichte, um sich dem Individuum zu nähern. Sie befragen ‚kleine Leute‘ in ‚kleinen Räumen‘ nach ihrer gefühlvollen Lebensgeschichte, nach ihrer Biografie, um so Lebenswelten entschlüsseln zu können. Zwei Beispiele seien hier angeführt: die Erinnerungen des Marcel Sulzer aus Grüssenheim⁷² und diejenigen des Henry Schwab aus Gerstheim.⁷³ Beides sind kostbare persönliche Interviews. Sulzer zeichnet ein ausführliches und vor allem eigenes Bild des jüdischen Alltags und der Feiertage auf dem Land von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter, inmitten der nichtjüdischen Umwelt. Familienleben, Sitten und Bräuche, Sprache, Berufe, Beschäftigungen, der Umgang mit den Nachbarn, Reisen und Geschenke – die Spitze aus Calais, die die Mutter für ihr Sargenes (Totenhemd) behält – werden geschildert. Sulzer gliedert sich in eine grenzüberschreitende Genealogie ein, die von Sulz am Neckar in Deutschland über Grüssenheim im Elsass nach Endingen in der Schweiz reicht. Der Blick ist dieses Mal kein kritisch-aufklärerischer, sondern ein nostalgisch-gefühlvoller. ‚Sellemouls‘ (Jiddisch für damals) wird zum Inbegriff einer geregelten vergangenen Welt, die durch das Erzählen wieder belebt und noch einmal heraufbeschworen werden kann. Sellemouls bekommt einen magischen, märchenhaften Charakter, der imstande ist, die Vernichtung durch den Zweiten Weltkrieg für eine kurze Zeit aufzuheben. Dasselbe gilt für die humorvollen, kurzweiligen und trotzdem tiefgründigen Erinnerungen Henry Schwabs. Auch hier bietet der bewegte Lebensbericht einen Querschnitt durch die Kindheit, verschiedene Erlebnisse in unterschiedlichen Ländern und Reisen bis hin zum Mannesalter. Die Liebe zur Mutter wird auf intime Weise ausgedrückt und mit dem Akt des Schreibens in Verbindung gebracht. Seine Memoiren verfasste Schwab an dem Tisch, an dem seine Mutter seine Schwester stillte:

„Komm, mein Herzlein – mein Name ist Henry und auf Jiddisch sagte man zu mir Herzele oder Herzl – du kannst kommen und ein bisschen an meiner Brust trinken [das jiddische Wort ist Herz; Anm. A. S.-A.!] Natürlich habe ich sie gebissen, was meinem Mütterchen gar weh tat. Dann sagte sie: ‚So, jetzt hast du deine Lust befriedigt, den Rest

Astrid Starck-Adler, in: *Peut-être* (2022), 13, S. 15–23.

⁷¹ Starck, *Le yidich occidental*, 1988.

⁷² Sulzer, Marcel: *Sellemouls in Grüssa*. Préface de Georges Weill: Une communauté juive de la campagne alsacienne au XXe siècle, in: *Cahiers du CREDYO 1* (1995), S. 9–54.

⁷³ Starck-Adler, Astrid: *Un récit de vie en yiddish alsacien: Henry Schwab de Gerstheim*, in: *YOD 16* (2011), S. 136–151, online: <https://journals.openedition.org/yod/290> [07.03.2024].

überlässt du deiner kleinen Schwester!’ Diesen Satz habe ich aus verschiedenen Gründen geschrieben ... Alles, was ich schreibe, muss aus dem guten Herzen meiner Mutter stammen, das ich über alles schätzte.⁷⁴

Henry Schwab weist ein reelles Sprachbewusstsein auf: Er informiert über die Nutzung des Jiddischen durch nichtjüdische Nachbarn und den regen Umgang miteinander, der sich nicht zuletzt darin zeigt, dass die Nachbarn an den jüdischen Feiertagen teilnahmen. Er erwähnt seinen Vater, Rosshor-Dofed (David, der mit Rosshaar handelte), die Berufe und schildert den allgemeinen Rahmen, Gerstheim (jeddisch-daitsch Gerschte). Der geografische und politische Kontext spielt eine überaus wichtige Rolle und wirkt sich unterschiedlich auf die Biografien der beiden Informanten aus. Marcel Sulzers Erinnerungen, die von einer feindseligeren Umgebung künden, sind nicht so harmonisch wie die von Henry Schwab. Es fällt auf, dass Erinnerungen, die sich auf das jüdische Gemeindeleben beziehen, immer in einem Zusammenhang mit den jüdischen Festen stehen. Wie sie beschrieben werden, welche Erfahrungen mit ihnen verbunden sind, hängt vom jeweiligen Informanten ab. Einerseits gibt es das Phänomen der Wiederholung, der Reproduktion des Gleichen, andererseits eine Singularität, eine Einzigartigkeit, die jedoch in enger Verbindung mit dem religiösen und sozialen Leben steht.

Die Erforschung des ländlichen Judentums im Elsass anhand von jeddisch-daitschen Quellen hat einen besonderen Zugang erlaubt, der dessen alltäglichen und menschnahen Charakter in den Vordergrund rückte. Obwohl kaum noch jemand Jeddisch-Daitsch spricht, wird der westjiddische Dialekt weiterhin für die Entzifferung der handschriftlichen und gedruckten Dokumente der kürzlich entdeckten Genizoth in den nicht mehr in Gebrauch stehenden Synagogen erforderlich sein.⁷⁵ Die Genizoth enthalten wahre Schätze, die sich über Jahrhunderte hinweg angesammelt haben und Zeugnis vom religiösen Leben, den Sitten und Bräuchen im Elsass, den Verbindungen zu Lehrzentren und Druckereien und dergleichen mehr ablegen. Der westjiddische Dialekt, der sich im Elsass am längsten bewahrt hat, ist ein Teil der Vielseitigkeit und Mehrsprachigkeit des elsässischen Judentums, das in sich Judenheiten verschiedenen Ursprungs beherbergt. Von der ehemaligen Blütezeit des ländlichen Judentums im Elsass zeugen zahlreiche kunstvolle Synagogen, die nicht mehr benutzt werden oder von Künstlern gekauft wurden.

Zitiervorschlag Astrid Starck-Adler: *Der Blick in die Quellen: Ländliches Judentum im Elsass mit Berücksichtigung der jiddischen Sprache (19.–20. Jahrhundert)*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 18 (2024), 34, S. 1–18, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_34_starck-adler.pdf [dd.mm.yyyy].

⁷⁴ Starck-Adler, Schwab, 2011, S. 145 f.

⁷⁵ Eine Geniza ist ein vermauerter Hohlraum in einer Synagoge, in dem beschädigte Schriften und Ritualobjekte aufbewahrt werden.

Zur Autorin Prof. Em. Dr. Phil. Astrid Starck-Adler ist Germanistin und Jiddistin mit Lehrtätigkeit an der Université de Haute Alsace, der Universität Basel und dem Forschungszentrum ILLE (Institut de Langues et Littératures Européennes). Seit 1995 ist sie Herausgeberin der Zeitschrift Les Cahiers du CREDYO (Centre de Recherche, d'Etudes et de Documentation du Yidich Occidental).